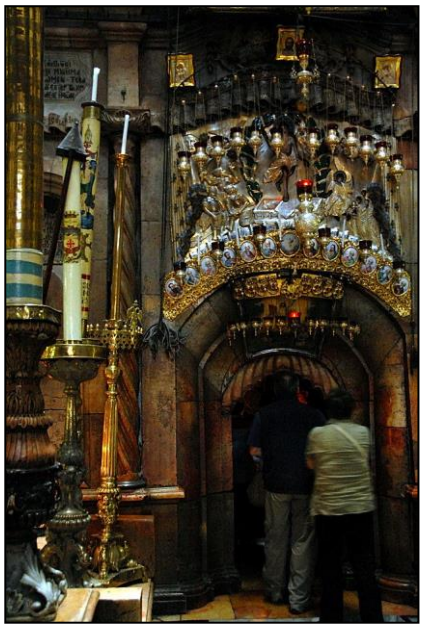
Just do it´s Standortmitteilungen

SOM 35: Östliches Mittelmeer

Es rummst gewaltig und ich spüre die Erschütterung im ganzen Boot. Sitze gerade am ungünstigsten Ort und brauche entsprechend, bis ich endlich ins Cockpit und nach dem Rechten sehen kann. Im Verlauf des Tages rummst es noch mehrmals. Später erfahre ich, es waren keine palästinensischen Raketen, es war schlicht ein Überschallknall. Die Israeli Airforce ist halt ständig aktiv. Kann mich gar nicht erinnern, wann ich das letzte Mal einen derartigen Knall gehört habe.

Die Leute hierzulande sind gelassen. Man hat sich im Privaten mit der besonderen Situation des Landes arrangiert, und solange es möglich ist, geht das Leben den gewohnten Gang. Nichts anderes mache ich auch. Also auf nach Jerusalem. Die Gelegenheit muß genutzt werden. Per Bus ist die Stadt schnell erreicht. Dort auf einem der großen Busterminals angekommen, frage ich einen wartenden Rucksacktouristen aus Neuseeland nach dem Weg zur Altstadt. Andy bedeutet mir zu erwarten. Er werde gleich abgeholt, und vielleicht können die Leutre mich mitnehmen. So lerne ich neben Andy auch Yochi kennen, die mit ihrer Familie in Jerusalem lebt und als Touristenführerin arbeitet. Und wie es sich so ergibt, eigentlich könnte Andy doch einen Ausflug nach Betlehem. Ungefähr genau jetzt. Und ich könne doch mitkommen. Betlehem liegt auf autonomen Palästinensergebiet. Daß ich keinen Reisepaß mit genommen habe ist letztlich kein Hindernis. Für die Palästinenser eh nicht, und die Israelis winken mich bei der Rückkehr glatt durch. Yochi meint, ich sei als Jude durchgegangen. So komme ich in den gar nicht eingeplanten Genuß, die Geburtskirche in Betlehem und die benachbarte Katharinenkirche von außen und innen zu erkunden, natürlich auch einen Souvenirladen, ohne daß wir den Umsatz steigern, und die palästinensische Seite der Mauer mit nachdenklichen Mienen zu betrachten. Den Rest des angebrochenen Tages übernimmt Andy. Als mein persönlicher Reiseführer lotst er mich durch Jerusalems Altstadt, mit Grabkirche, Klagemauer, dem Garten Getsemani und dem Ölberg als Highlights. Natürlich war noch viel mehr zu sehen, aber wie soll man das alles in der Kürze widergeben. Als ich mich mit dem Abendbus auf den Rückweg mache, habe ich auch noch eine Einladung zum Freitag-Abendmahl in Kreise von Yochis Familie in der Tasche.



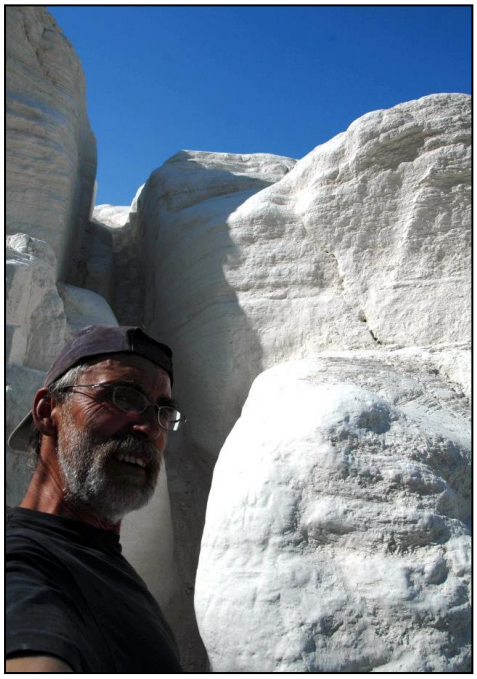
Die nächsten Tage vergehen mit Bootsarbeiten, dann naht schon der Freitag. Yochi, ihr Mann und Andy haben große Pläne. Sie holen mich früh

morgens ab, und gemeinsam fahren wir in die Negev-Wüste. Wir stoppen an einem kleinen Musem und dem Grab von David Ben Gurion, dem Staatsgründer Israels. Der ganze Ort liegt in der freien Natur und bietet eine wunderbare Aussicht auf halbwüstenartiges Land. Hier hat man wie an anderen Orten auch eine kleine Picknickecke eingerichtet, mit Bänken, Tischen, Schatten-dächern. Yochi und ihr Mann holen Tischdecken, Geschirr, Besteck, Kühltaschen aus dem Auto. Ein Frühstück mit Aussicht.

Weiter geht's zum Großen Makhtesh Krater. Lange verstehe ich nicht, um was für einen Krater es sich handelt. Muß immer an Vulkan denken. Der Makhtesh ist jedoch ein gewaltiger, natürlicher Erosionskrater. Auch hier gibt es wieder ein nettes kleines Museum. Wir kurven ein wenig durch die beeindruckende Landschaft, dann geht es schon wieder weiter. Richtung Totes Meer. Unterwegs kommen wir an Israels einzigem Atomkraftwerk vorbei, daß auch für die Entwicklung der israelischen Atombombe nicht ganz unwichtig war. Andy fotografiert eifrig. Ich frage, ob er seinen Urlaub mit einer israelischen Sondereinladung ausdehnen will. Das Tote Meer enttäuscht mich fast ein wenig. Wir kommen in seinem südlichen Teil an, und da ist es flach und durch zahllose Dämme gegliedert. Salzgewinnung. Quer durch Palästinensergebiete geht es dann nach Jerusalem. Obwohl wir auf dem Weg keinerlei Grenzkontrollen passiert haben, kommen wir nun, bei der „Einreise“ ind die Stadt durch eine Kontrollstation wie an einer Staatsgrenze. Irgendwie blicke ich mit Israel und seinen Grenzen und autonomen Gebieten nicht durch. Yochi gibt sich alle Mühe, das zuerklären, und ich hab´s auch verstanden, aber wenige Stunden später ist es schon wieder weg. In Jerusalem angekommen, hat eine Tochter schon den größten Teil des Freitagabendmahles vorbereitet. Es nehmen immerhin 9 Personen daran teil. Ich finde das eine ganz tolle Sache, an diesem so bedeutungsvollen Mahl teilnehmen zu können. Yochis Mann bricht das Brot, spricht den Segen und verteilt das Brot an die Anwesenden. Die Großmutter ist auch gekommen und hat gefilte Fisch bereitet. Andy und ich tragen Kipas. Meine darf ich später als Erinnerung mitnehmen. An dieser Stelle noch mal ganz herzlichen Dank an Yochi und ihre Familie. Den nächsten Tag verbinge ich noch einmal in Jerusalem. Es ist Shabbat, und Jerusalem liegt still darnieder. Kein Geschäft, kein Restaurant, nichts hat geöffnet. Kein Bus, kein Taxi ist unterwegs. Nur die Altstadt mit Ausnahme des jüdischen Viertels lebt unbeeindruckt. Ich nehme an einer kostenlosen (!) Führung teil und strolle dann noch auf eigene Faust durch die Stadt. Schließlich mache ich mich auf den Fußmarsch zum Busterminal. Unterwegs kehre ich in ein nahe gelegenes, großes Hotel ein. Meine Vermutung trifft zu. Hier sind Restaurant und Bar geöffnet, und siehe da, nicht nur Touristen bevölkern den Ort, auch eine ganze Schar jüdischer Kunden hat sich eingefunden.

Um noch etwas mehr vom Land zu sehen, miete ich mir mit Sikkis Hilfe ein Auto. Besuche ein Air Force Museum, das mich sehr interessiert, da geht's über einen Schlenker in die Negev-Wüste zum Toten Meer. Hier erschüttern mich allerdings die Übernachtungspreise. Ich dachte, ich kann in einem Kibbuz

günstig übernachten. Doch die für mich mit einem Kibbuz verbundene Ideale einer, na, ich sage mal, urkommunistischen Gemeinschaft, sind längst eine romantische Erinnerung an die Vergangenheit. 195 Dollar kostet die Nacht. Ich habe mich verhört. Mein Gegenüber meint Schekel. Nein, US-Dollar. Ohne mich. Da ist es günstiger, nach Ashkalon zurück zu fahren, gepflegt Essen zu gehen, auf dem Boot zu übernachten und früh morgens wieder zu kommen. Nun wundere ich mich auch nicht über die Russin, die mich inständig bittet, sie doch zur unweiten Jugendherberge zu bringen (auch nicht billig).



Den nächsten Tag widme ich dem Besuch der alten Bergfestung Massada und einem Aufstieg auf den Mount Sodom. Massada ist schon eindrucksvoll. Aber unabhängig vom heldenmütigen Widerstand der letzten aufständischen Juden gegenüber den Römern, auch deren Leistungen sind beeindruckend. Allein welche Menschenmengen hier zusammengezogen wurden, um die Festung zu belagern, die Arbeitskräfte die organisiert, ernährt und mit allem Lebensnotwendigen versorgt werden mußten, um die Sturmrampe zu bauen. Der letztendlich errichtete Belagerungsturm. Das alles in einer nicht gerade lebensfreundlichen Umwelt ist schon eine staunenswerte organisatorische und logistische Leistung. Noch heute lassen sich die Römerlager und die rings um den Felsen von Massada errichteten Belagerungsmauern erkennen. Keine Maus konnte ungesehen durchschlüpfen. Und die Rampe existiert noch in nahezu vollständiger Größe.

Massala heute besitzt vor allem starken Symbolgehalt für den Selbstbehauptungswillen des Staates Israel. Junge Wehrpflichtige werden hier vereidigt, und ein Besuch der Stätte ist für die Wehrpflichtigen obligatorisch. So erstaunt es nicht, daß unter den Besuchern aus aller Welt, auch stets Gruppen israelischer Soldaten und Soldatinnen durch die Ruinen ziehen. Was mich dagegen verblüfft, daß es meist die kleinste und zierlichste Frau aus der jeweiligen Gruppe ist, die als einzige ein Schnellfeuergewehr durch die Gegend schleppen muß. Wobei ich mich manchmal nicht nur hier, sondern eigentlich überall im Land frage, wieviel Unglücke mit den Waffen eigentlich pro Jahr vorkommen. So achtlos und locker, wie die meist irgendwie am Körper baumeln, den Lauf auf die eigene Wade gerichtet, oder sonst wo hin.

Der Mount Sodom erweist sich als einsame und ziemlich salzige Angelegenheit. Nach mühsamem Auf- und Abstieg – mußte natürlich einen kleinen Nebenpfad wählen, der es in sich hatte - bin ich eingepökelt und sehe entsprechend aus. Nicht minder Rucksack und Kamera. Die arme macht was mit. ... Nach einem abschließenden Ausflug in die alte Kreuzfahrerstadt Akko verlasse ich das für mich sehr spannende Israel. Ich würde gern mehr Zeit hier verbringen und mehr vom Leben in dieser doch sehr speziellen Situation erfahren. Aber was hilfts. Ich muß weiter. Schließlich habe ich mit Anke ein Treffen in der Türkei ausgemacht.

Mein Weg führt mich über Zypern, zu dem ich nicht viel erwähnen kann, nach Kemer in der Türkei. Und hier bin ich wieder begeistert, wie stets. Allein schon der Anblick des gewaltigen Taurusgebirges, das sich wie eine Mauer vor dem Seereisenden erhebt. Und die Türkei ist wie immer ein Faszinosum. Über vieles bin ich sehr erstaunt. Welche Entwicklung hat das Land seit meinen letzten Besuchen gemacht! Sagenhaft. Gut organisiert, sauber, und dennoch, es gibt immer noch Züge der alten Türkei zu entdecken. Und wie ich es in Erinnerung habe: die Menschen sind immer noch die gleichen - offen, freundlich, hilfsbereit, gastfreundlich. Einfach angenehm. In Kemer treffe ich gleich eine ganze Reihe Weltumsegleryachten, die mir aus dem Roten Meer vertraut sind. So enden die Abende recht regelmäßig bei der Happy Hour im Marina-Restaurant.

Um Anke vom Flughafen abzuholen, miete ich ein Auto, daß ich natürlich auch ein wenig eigennützig nutze. Um die gebotenen Einkäufe zu erledigen und ein paar nette Stätten, die Chimäre mit dem natürlichen, ewigem Feuer beispielsweise, und Phaselis, eine antike Hafenstadt zu besuchen. Was mich am meisten freut, es gibt sie noch, die Forellenrestaurants bei Ulupinar. Zwar werde ich erstaunt angeschaut, als ich ganz allein auftauche und ganz allein essen will, aber dann wird aufgefahren, als ob man mich platzen lassen wollte.

Kaum angekommen, muß sich Anke mit mir gleich auf den Weg machen. Über Finike geht es nach Castellorizon. Eine der Türkei vorgelagerte, reichlich isolierte griechische Insel. Behörden und Hafenkapitän sind an uns nicht interessiert. Man lebt ja schließlich vom kleinen, inoffiziellen Grenzverkehr und ist sich dessen bewußt. Die Insel scheint aus ihrem unschuldigen Dornröschenschlaf erwacht. Nicht zuletzt dank eines Films, der hier gedreht wurde. Allerorten werden alte Häuser restauriert und wieder nutzbar gemacht, Neubauten entstehen. Und die Immobilienpreise sind exorbitant. Doch noch immer gibt es den Castellorizon-Komplex der hier lebenden Menschen. Das ist so was ähnliches wie der Mauerkoller, den so mancher Westberliner hatte. Vor allem neidet man heute den türkischen Nachbarn den wirtschaftlichen Erfolg. Die einstigen armen Schlucker, auf die man lächelnd herab sah, haben scheinbar mühelos vorbeigezogen, das ärgert.

Nun, wir ziehen weiter und landen folglich wieder in der Türkei. Ein paar schöne Tage verbringen wir in der gegend von Kekova. Ein Mix zwischen touristischen Ecken, hübschen Kleinodien und Einsamkeit. Von einem Fischer erstehen wir einen Bärenkrebs. Ein richtiges kleines Monster. Und, wie wir später feststellen, zu einem guten Preis. Der wandert abends in den Kochtopf und hält, was mein schlaues Buch für alles, was an nicht fischigen Köstlichkeiten im Meer schwimmt, verspricht. Motto: wenn man einen Bärenkrebs bekommen kann, nicht denken, zugreifen. Weiter geht's, bis nach Bodrum, unserer letzten Station in der Türkei. Kein Platz in der Marina, aber ankern ist kein Problem. Fast. Während wir uns im Ort vergnügen, macht JUST DO IT sich selbstständig und wandert gemütlich durchs Ankerfeld. Na so was. Der Anker schien zu sitzen, doch der Grund hat scheint´s seine Tücken. Wir ankern erneut, und diesmal klappts. Mit etwas Umstand und ohne den angeblich erforderlichen Agenten klarieren wir aus.

Und dann erkunden wir in die griechische Inselwelt. War die Türkei unerwartet grün und frisch, so präsentieren sich die benachbarten Inseln als karg und trocken. Wir hoppeln von Insel zu Insel und sind oft ein wenig enttäuscht. Viele Yachten, keine einsamen Buchten. Und manchmal eine seltsame Erfahrung, so daß es bei uns zum stehenden Spruch wird: „Das hätten die Türken aber besser gemacht." Nun ja. Aber es soll nicht verschwiegen werden, es gibt auch schöne Ecken und schöne Erlebnisse, und der Retsina, nun, der läßt sich gut trinken, und zusammen mit etwas Weißbrot und einem Ziegenkäse, Tomaten, Gurken und ein bißchen drumherum läßt sich´s gut aushalten. So hoppeln wir voran und erreichen schließlich den Kanal von Korinth. Just in dem Moment, in dem wir einfahren, geht unser Motor-alarm los. Welche Kontroll-leuchte ist es? Lichtmaschine! Motorraumabdeckung auf. Keilriemen in Ordnung, Lichtmaschine dreht. Gut so, dann ist auch die Kühlung des Motors gewährleistet, denn die hängt am gleichen Keilriemen. Begleitet von nervtötendem Alarmgefiepe tuckern wir durch den Kanal. Da kann man die Passage gar nicht unbeschwert genießen. Glücklicherweise sind es nur schlappe 3 Meilen, und danach biegen wir gleich ab zum nahe gelegenen Korinth. Hier wird uns letztlich zwar nicht geholfen, aber die Maschine repariert sich selbst. Arbeitet seitdem wir in Korinth sind wieder einwandfrei. Wir überlegen lange hin und her und beschließen dann, eben weiter zu fahren. Wenn´s Probleme gibt, muß man sich beizeiten drum kümmern. Erstaunt stellen wir fest, daß es hier, westlich des Peleponnes deutlich grüner ist. Gefällt uns wirklich besser hier.

So zuckeln wir auch hier wieder von Insel zu Insel, genießen Retsina und die heimische (in der Auswahl etwas begrenzte) Küche und erreichen irgendwann Zakynthos. Der Ort, von dem aus Anke wieder nach Deutschland zurückkehrt. Der Ort ist nicht so toll gewählt. Ein sonderbarer Vertreter des Hafenmeisters nervt, bei der Spritlieferung fühlen wir uns übervorteilt, usw. So bin ich auch gleich unterwegs, kaum daß Anke abgeflogen ist. Das Wetter läßt mich zunächst nicht weiter westwärts kommen. So begebe ich mich eben ein wenig nach Norden und kann Ithaka, der Heimat des Odysseus meine Aufwartung machen.

Der erste Versuch, von hier aus nach Italien zu starten scheitert in einer Folge von Gewittern, die es in sich haben. Völlig unerwartet, der Wetterbericht versprach ruhiges Wetter, habe ich mit heftigen Gegenwinden und sogar Böen von bis zu 40 Knoten zu kämpfen. Solche Windstärken waren bislang nur die Ausnahme. Vielleicht dreimal auf der ganzen Reise hatten wir derartige Verhältnisse. Nachdem ich eine Zeitlang beigedreht liege, stelle ich fest, daß es mich nach Paxos treibt. Nun, dann kann ich auch dahin ablaufen. So verbringe ich eine kleine Pause im wirklich netten kleinen Hafen im Norden der Insel und starte frisch erholt erneut. Diesmal klappts. Mangels Wind muß ich zwar weitgehend motoren, aber was solls. Bella Italia, ich habs geschafft. Als erstes stocke ich meine Wurst-, Schinken- und Käsevorräte auf. Was das angeht kann ich endlich mal wieder aus dem Vollen schöpfen. Kräftig schöpfen tun die Italiener allerdings auch, und ich bin schockiert über die Liegegebühren. Ich war zwar darüber informiert, aber wenn es einen dann trifft ... Zumal die Angaben in meinem Revierführer leider nicht immer zutreffen. So darf ich in einer Marina der angeblich preiswertesten Kategorie 66 Euro für eine Nacht berappen. Bin gleich wieder draußen. Und verlege mich aufs Ankern, so gut es geht. Streiche spielt mir das Wetter und meine eigene

Unschlüssigkeit trägt auch noch zur Unzufriedenheit bei. Soll ich nach Malta und Pantelleria, oder durch die Straße von Messina und nach Sardinien? Ich würde ja gerne ersteres. Aber das Wetter will nicht mitspielen. Oder doch? Bin schon unterwegs, da drehe ich wieder um. Letztlich geht es nach Norden. Immer schön von Ankerplatz zu Ankerplatz, zweimal lege ich mich vor die offene Küste. Bei

dem aktuell ruhigen Wetter hier kein Problem. Jenseits der Meerenge nutze ich die Gelegenheit und mache einen Abstecher zur Isla Vulcano. Wollte schon immer mal die Liparischen Inseln besuchen. Hier gefällts mir gut, und ich miete für wenig Geld einen kleinen Roller und düse einmal über jede Straße der Insel. So viele gibt es da nicht. Und natürlich steige ich auf den Vulkan. Der spuckt zwar kein Feuer, aber dafür hübsche Schwefeldämpfe.

Tja, und von dort bin ich an Siziliens Nordküste weiter gen Westen gezogen, bis ich in Trapani angelangte. Hier ergab sich die Gelegenheit, das Boot kurzfristig aus dem Wasser zu holen und das Unterwasserschiff gründlich zu reinigen. Der Effekt ist sagenhaft. Fast zwei Knoten mehr bei normaler Marschdrehzahl. Da steht der Weiterfahrt fast nichts mehr im weg. Na, der Wind vielleicht. Aber übermorgen soll er drehen, und dann geht's weiter. Westward ho!

Es grüßt Euch diesmal mit einem fröhlichen

Ciao und Arrevederci

Singelhans Martin

Natürlich gab es viel, viel mehr zu sehen und zu erleben. Wer ausführlich davon lesen oder Bilder betrachten will, der schaut: www.sy-justdoit.de nach. Kann allerdings dauern, bis das Tagebuch aktualisiert wird, da in den vergangenen Monaten die Zeit stets knapp war. Aber ich arbeite kräftig dran. Versprochen.

Zu den Bildern in ihrer Reihenfolge:
Die Mauer in Jerusalem, palästinensische Seite – Eingang zur Grabesgrotte in der Grabkirche, Jerusalem – Marien-Ikone in der orthodoxen Kirche am Mariengrab – alter Ölbaum im Garten Getsemani (Foto: Andy) – Yochi, meine Wohltäterin, in der Negev-Wüste – Andy, mein Jerusalem-guide, fotografiert ein Totes Meer – mit Kipa (Foto; Yochi) – Rekonstruktion des Belagerungsturmes auf der Sturmrampe vor Massada – In den Salzfelsen von Mount Sodom (keine Angst, so braun bin ich nicht, da täuscht das Foto) – vor Anker an der zypriotischen Westküste – aaaah, Türkei, lecker Essen für wenig Geld – mit diesen beiden Freunden braucht man nichts zu fürchten, prächtig eingeölte Ringer vor dem traditionellen türkischen Ölringer-Wettkampf – und es brennt wirklich, die ewigen Feuer der Chimära – Anke nähert sich einem der Wassersarkophage bei Kekova – Kastellorizon – überall gibt es Schmusetiere – im Kanal von Korinth – spricht für sich – kein Wind in der griechischen Inselwelt – der Ätna versteckt sich hinter drohenden Wolken – vor den Schwefeldämpfen auf dem Grande Cratere, Vulcano